



JENNA GLASS

KRIEG DER  
FRAUEN

*Deutsch von Petra Huber  
und Anne-Marie Wachs*

GOLKONDA

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel  
The Women's War bei Del Rey, einem Imprint von Random House, einem  
Verlag der Penguin Random House LLC, New York, USA.

© 2019 by Jenna Glass  
Mit freundlicher Genehmigung der Autorin,  
c/o Baror International Inc., Armonk, New York, USA

Deutsche Erstausgabe  
© 2020 der deutschsprachigen Ausgabe Golkonda Verlag,  
ein Imprint der Scorpio Verlag GmbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche,  
auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

*An alle Feministinnen – in Vergangenheit und Gegenwart –,  
die für die Rechte der Frauen gekämpft haben:  
Ihr seid meine Heldinnen.*



Umschlaggestaltung: Guter Punkt · München  
Karte von Seven Wells auf den Innenklappen: David Lindroth  
Lektorat: Melanie Wylutzki  
Satz: Danai Afrati  
Druck: Pustet, Regensburg  
ISBN: 978-3-96509-008-8 (Buchausgabe)  
ISBN: 978-3-96509-009-5 (E-Book)  
[www.golkonda-verlag.de](http://www.golkonda-verlag.de)  
[www.facebook.com/Golkonda.Verlag](https://www.facebook.com/Golkonda.Verlag)  
[www.instagram.com/golkonda.verlag](https://www.instagram.com/golkonda.verlag)



TEIL EINS

DER FLUCH

## KAPITEL EINS

Jedes Jahr, wenn mit dem herannahenden Herbst die langen Sommertage unvermeidlich kürzer wurden, änderten die Winde in Aahlwell die Richtung. Anstatt die Küste entlangzustreifen, wehten sie ins Landesinnere und trugen den Geruch von Meer und Salz über die Tieflagen am Fuße der Klippen. Unglücklicherweise trugen sie auch den Gestank des Hafens mit sich, von verwesendem Fisch, verschlammten Straßen und zu vielen ungewaschenen Leibern. Die Klippen fingen den Großteil der Ausdünstungen ab, bis auf eine gelegentliche faulige Duftwolke aus dem Hafenbezirk. Und als der Wind dieses Jahr wieder drehte, beschloss Alysoon Rai-Bryinna, im Herrenhaus ihres verstorbenen Ehemannes zu bleiben und sich nicht im königlichen Palast auf den Klippen niederzulassen. Ihr Vater hatte sie eindringlich gebeten, mitsamt den Kindern zu kommen und ihm Gesellschaft zu leisten, doch auch Jahrzehnte nachdem er die Ehe mit ihrer Mutter aufgelöst und Alys und ihren Bruder damit praktisch zu illegitimen Kindern gemacht hatte, konnte sie ihm noch nicht verzeihen. Wenn der König mit seiner Bastardtochter und den Enkeln zusammen sein wollte, konnte er in den Terrassenbezirk herunterkommen; Alys würde nicht zu ihm gehen. Außerdem war das Herrenhaus seit mehr als zwanzig Jahren ihr Zuhause. Sie hatte sich schon lange daran gewöhnt, mit einer bisweilen übel riechenden Brise zu leben.

An den Spätsommertagen, die am drückendsten waren, blieb die Oberschicht im Terrassenbezirk entweder in ihren wohlriechenden Häusern oder sammelte sich an den Hebern, um einen Ausflug in den Geschäftsbezirk oben auf den Klippen zu machen. Die Händler dort liebten drückende Spätsommertage ganz besonders. Alys und ihre Kinder hatten die letzten beiden Tage mit Einkäufen verbracht, und wenn es nach Alys' achtzehnjähriger Tochter Jinnell gegangen wäre, noch einen dritten Tag. Und wahrscheinlich einen vierten. Und einen fünften. Doch Alysoon würde sich von einem stinkenden Windhauch nicht von ihrem wöchentlichen Besuch in der Abtei der Unerwünschten abhalten lassen, wo ihre Mutter seit der Auflösung der Ehe lebte.

»Aber in der Abtei wird es unerträglich sein«, protestierte Jinnell. »Und du brauchst neue Kleidung für den Winter, jetzt, wo du keine Trauer mehr trägst.«

Alys unterdrückte ein Schmunzeln. Sie erkannte ein vorgeschobenes Argument, wenn sie eins hörte, genauso wie sie wusste, dass sie von dem Augenblick an, wo sie den Geschäftsbezirk erreichten, nicht mehr nach Kleidern für sie selbst suchen würden.

»Ich brauche wirklich etwas Neues zum Anziehen«, pflichtete Alys ihrer Tochter bei, denn in diesem Punkt hatte sie recht. Ihre Wintergarderobe entsprach wegen der offiziellen Trauerzeit von einem Jahr nicht mehr der Mode, sie war beinahe zwei Jahre alt. Alys bezweifelte, dass ihre wahre Trauerzeit jemals enden würde, doch wenigstens war der Schmerz nicht mehr so stechend wie zu Anfang. »Aber nicht heute. Und deine Großmutter erwartet mich.«

Jinnell stöhnte so theatralisch, wie es nur eine Heranwachsende vermochte. »Jedes Mal, wenn du die Abtei besuchst,

reden die Leute – und das ist nicht gerade förderlich für meine Heiratsaussichten.«

Alys widerstand dem Drang, die Augen zu verdrehen. Solange der König eine großzügige Mitgift beisteuerte – zusätzlich zu dem, was Alysoon aus dem Erbe ihres Gatten selbst aufbringen konnte –, waren Jinnells Heiratsaussichten nicht gefährdet. Und ihre Tochter wusste das nur zu gut.

»Ich habe die Abtei schon bevor ihr geboren wurdet einmal in der Woche besucht«, sagte Alys. »Der Schaden ist bereits angerichtet, und ich verspreche, ich finde für dich einen netten Ziegenhirten, mit dem du dich niederlassen kannst. Ich bin sicher, es gibt einen unter sechzig, der dich nimmt, trotz der Schande, die ich über dich gebracht habe.«

»Sehr lustig«, erwiderte Jinnell mit einem säuerlichen Ausdruck auf ihrem hübschen Gesicht. »Ich werde hier vor Langeweile umkommen. Alle meine Freundinnen gehen heute einkaufen.«

»Du könntest ja mal ein Buch lesen«, schlug Alys vor und bekam genau den verächtlichen Gesichtsausdruck zur Antwort, den sie erwartet hatte. Alys hatte ihr ganzes Leben lang gegen die herrschende Meinung rebelliert, dass Mädchen keine Bildung benötigten, die über die Grundlagen der Haushaltsführung hinausging, und sie hatte jede Gelegenheit wahrgenommen zu lesen – besonders, wenn der Inhalt der Texte als unnütz oder als für Frauen unangemessen galt. Ihre Tochter würde jedoch nicht im Traum daran denken, die Nase in ein Buch zu stecken, es sei denn, sie wurde dazu gezwungen.

»Wie du möchtest«, fuhr Alys fort und zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Ich besuche die Abtei, und wenn du Sorge hast, vor Langeweile zu sterben, kannst du mich jederzeit begleiten. Deine Großmutter würde dich liebend gern sehen.«

Jinnell zog die Nase kraus. »Vielleicht in einem Monat oder so, wenn der Wind wieder dreht.«

Alys war über diese Antwort nicht überrascht, und obwohl sie ihre beiden Kinder manchmal dazu zwang, sie bei den Besuchen zu begleiten, hatte Jinnell recht: Heute würde es wegen des Windes besonders unangenehm riechen.

Sie ließ ihre Tochter schmollen und ihren Sohn einige Lektionen nachholen, die er hatte schleifen lassen, und ging zur Remise, die ihre Kutschen, Pferde und Chevals beherbergte. Als sie das Gebäude betrat, war ihr Stallmeister gerade dabei, Smoke, das Pferd ihres verstorbenen Mannes, zu striegeln. Das arme Tier war nur noch ein Schatten seiner selbst, es ließ den Kopf hängen, und sein Fell hatte den Glanz verloren. Anders als Alys hatte Smoke weder Freunde noch Familie, die den Schmerz des Verlustes mildern und ihm die Einsamkeit hätten erträglicher machen können. Obwohl Alys Pferde reiten konnte, galt es für eine Frau ihres Ranges doch als höchst unschicklich, und ihr Sohn zog sein eigenes Pferd dem seines Vaters vor. Alysoon gab Smoke ein Stück Zucker, als ein Nachhall ihrer Trauer sie ergriff und ihr die Kehle zuschnürte.

»Welches Cheval wünscht Ihr, Mylady?«, fragte der Stallmeister.

Alysoon schluckte ihren Schmerz hinunter und musterte die Reihe der reglosen Chevals an der Wand. »Das schwarze, denke ich«, gab sie zur Antwort. Es war das schlichteste von allen, überzogen mit einfachem schwarzen Leder ohne Verzierungen, doch darauf würde man den Schmutz des Hafenviertels am wenigsten sehen.

Der Stallmeister verbeugte sich und trat zu dem von ihr gewählten Cheval. Seine Augen wurden milchig-weiß, als er sein Geistauge öffnete und etwas Rho ins Cheval einspeiste, das

prompt zu Leben erwachte, sehr lebensecht schnaubte und mit einem seiner Beine aus Holz und Leder aufstampfte. Als hätte sein Konstrukteur gedacht, man würde dann meinen, es sei ein echtes Pferd, trotz seiner leblosen Augen und des Fehlens von individueller Wesensart. Aber dafür war es nicht launisch oder vermisste seinen Besitzer wie ein echtes Pferd.

Der Stallmeister spannte das Cheval vor Alysoons kleinste Kutsche, als Noble, der Kutscher, aus den Dienstbotenunterkünften kam, die hinter der Remise lagen.

»Zur Abtei, Mylady?«, fragte er, als er ihr in die Kutsche half. Doch es war nicht wirklich eine Frage, denn er kannte ihre Gewohnheit gut – wie der Rest ihres Personals.

Falcor, ihr Obergardist, folgte Noble auf dem Fuße. Er würde sich eher in sein Schwert stürzen, als zuzulassen, dass Alys unbegleitet das Haus verließ. Sie hatte nichts gegen die Männer der Ehrengarde, doch sie waren nur ein weiterer Grund, weshalb sie die Tage zurücksehnte, als Slynin noch gelebt hatte. Solange sie einen Ehemann gehabt hatte, der »sich um sie kümmerte«, hatte ihr Vater die Weigerung, sich von der Ehrengarde begleiten zu lassen – was zu ihren Pflichten als Königstochter gehörte –, hingenommen. Doch am Tag von Slynins Tod waren Falcor und seine Männer auf ihrer Türschwelle aufgetaucht und hatten sich geweigert, wieder zu gehen. Alysoon musste sich immer wieder daran erinnern, nicht unfreundlich zu den Männern zu sein, die die Anweisungen des Königs befolgen mussten.

Ohne Einwände zu erheben, ließ Alys Falcor hinten auf die Kutsche steigen. Für viele Frauen bedeutete der Verlust des Ehemannes *mehr* Freiheit; doch dank ihrer königlichen Abstammung genoss Alys weniger davon. Sie zog die dünnen Vorhänge vor die Fenster.

Die Kutsche fuhr die drei Terrassen hinab und rumpelte dann durch die belebten Straßen des Hafenzentrums. Das Cheval wich geschickt den Fußgängern, den von Pferden gezogenen Wagen und den Schlaglöchern aus, trabte vorbei an Fischständen und Tavernen und Lagerhäusern, wo es um die Mittagszeit vor Menschen nur so wimmelte. Jeder wusste, wer in diesem Gefährt mit dem vorgespannten Cheval saß, und obwohl die Straßenhändler ihr sehnsüchtige Blicke zuwarfen, wagte niemand, sich ihr zu nähern und Waren anzubieten. Es war unüblich genug, dass eine Frau von Alys' Stand sich in diese Gegend begab. Dass sie dort Einkäufe machen würde, war geradezu undenkbar.

Schließlich hatte sich die Kutsche zur halbmondförmigen Uferstraße durchgeschlängelt, die vom einen Ende des Hafens zum anderen führte. Am Militärhafen nahe der Zitadelle lag ein riesiges Kriegsschiff am Dock; dessen Mannschaft sowie eine Gruppe von Arbeitern waren damit beschäftigt, es nach seinem Einsatz wieder flottzumachen und neu auszurüsten. Mehrere kleinere Kriegsschiffe lagen ebenfalls friedlich vor Anker, und eines lief aus, wahrscheinlich zu einer Patrouillenfahrt. Seit Alys' Kindertagen hatte Aahlta keinen bewaffneten Konflikt mehr erlebt, die Flotte kämpfte überwiegend gegen Piraten und Schmuggler. Doch der Lordkommandant der Zitadelle sorgte dafür, dass alle Soldaten und Seeleute sich stets in Kampfbereitschaft befanden, denn die Königreiche und Fürstentümer von Seven Wells führten immer wieder Kriege, seit den Anfängen der Geschichtsschreibung.

Zwischen dem Kriegshafen und der Schiffswerft am anderen Ende des Hafens schwamm, dicht an dicht, eine heruntergekommene Flottille. Dort hatten sich die einfachen Leute, die nicht wohlhabend genug waren, um sich ein Zuhause auf



festem Grund leisten zu können, mit ihren wackligen Konstruktionen von zweifelhafter Seetauglichkeit niedergelassen. Ganze Familien lebten auf winzigen Booten mit offenen Kajüten und trotzten dem Wetter für einen guten Zugang zu Aahl, dem Grundelement, das von der Quelle von Aahltah erzeugt wurde. Dank dieser Quelle war Aahl hier beinahe so reichlich vorhanden wie Rho, das am weitesten verbreitete magische Element. In vielen Bewegungszaubern war Aahl das Grundelement – einschließlich des Zaubers, der das Cheval antrieb –, und somit bildete es eine der Hauptsäulen von Aahltahs Wirtschaft.

Die Flottille war für einen Großteil des Gestanks im Hafenbezirk verantwortlich, und es schien, als würde jedes Jahr zu dieser Zeit ein Mitglied des Stadtmagistrats beim König ein Gesuch vorbringen, sie zu verbieten. Und jedes Jahr lehnte der König dieses ab, denn so viele Untertanen zu haben, die Aahl zu sehen vermochten, war nützlich, beruhte doch ein großer Teil des Handels von Aahltah auf dem Export von mit Aahl angereicherten magischen Objekten.

Als die Kutsche die Uferstraße zur Abtei am anderen Ende des Hafens entlangfuhr, öffnete Alys ihr Geistauge in der Gewissheit, dass niemand sie dabei durch die Vorhänge beobachten konnte. Ihr Körperblick wurde verschwommen und unscharf, und die magischen Elemente traten in der Geistsicht hervor.

Wie überall in der bekannten Welt war das Element, das zuerst ins Auge sprang, Rho – reinweiße Kugeln in der Größe von Kieselsteinen. Jedes Lebewesen wurde von strahlenden Rho-Teilchen umgeben, und die Quelle verströmte dichte Wolken davon in die Luft. Das zweithäufigste Element hier, so nah an der Quelle, war natürlich Aahl, das in der Geistsicht wie eine

Glasmurmur erschien, in einer Mischung von Weiß und milchigem Blau. Und inmitten all der Aahl- und Rho-Teilchen schwebten unzählige andere Elemente, die ein wunderbar vielfältiges Gewebe aus Farben bildeten und Alys jedes Mal aufs Neue den Atem nahmen. Sie streckte die Hand aus, um ein leuchtend königsblaues Teilchen mit Goldsplintern zu berühren, und wünschte sich zum hundertsten Mal, sie wäre als Mann geboren worden, sodass ihr die Welt der Magie offenstünde. Ihr Sohn Corlin befand sich gerade am Anfang seiner magischen Ausbildung, da sich das Geistauge erst im Jugendalter entwickelte. Viele Male schon war sie versucht gewesen, einen Blick in sein Anfänger-Lehrbuch zu werfen, das er nach dem Unterricht oft herumliegen ließ, aber bislang hatte sie dem Drang widerstanden.

Widerwillig schloss Alys ihr Geistauge. Sehnsuchtsvoll zu betrachten, was ihr verboten war, das war die ihr eigene Art, sich zu quälen. Jedes Mal, wenn sie ihr Geistauge öffnete, schwor sie sich, es sei das letzte Mal und dass sie sich nicht noch einmal dazu verleiten lassen würde. Doch das war jedes Mal eine Lüge, und im Schutz ihres Hauses, wenn ihr Ehemann fort gewesen war und eine versperrte Tür das Dienstpersonal fernhielt, hatte sie gelegentlich herumexperimentiert. Jedoch nur sehr wenig. Da es ihr verboten war, Zauberkompendien zu lesen, und sie nur eine Handvoll der zahlreichen Elemente, die sie sehen konnte, auch zu bestimmen und benennen wusste, war es zu gefährlich, irgendwelche ernsthaften magischen Versuche zu unternehmen.

Die Mauern der Abtei ragten vor ihr auf, dreimal so hoch wie die der nächstliegenden Gebäude. Der Bau war zwar nicht als Gefängnis gedacht, doch niemand hatte es für nötig erachtet, dies auch die Baumeister wissen zu lassen. Errichtet aus



kaltem, grauem Stein, mit schmalen Fenstern und hässlichen, quaderförmigen Türmen, rief er in Alys immer wieder eine un- gute Vorahnung wach. Es war eine eindringliche Mahnung, was ihr widerfahren würde, wenn man sie jemals dabei ertap- pen würde, wie sie mit Magie »herumexperimentierte«. Als Tochter des Königs hatte sie viele Freiheiten, die andere Frauen nicht besaßen, doch auch diese hatten ihre Grenzen.

Direkt hinter den Mauern der Abtei befand sich deren ei- gentlicher Zweck: der Frauenmarkt. Ringsum am Rand des Hofs waren Stände und Buden aufgestellt, jede von mindes- tens einer in Rot gekleideten Dienerin besetzt. Dort gab es Magie zu kaufen, die nur Frauen herstellen konnten. Liebes- zauber, einfachere Heiltränke, Schönheitsmittelchen, Potenz- mittel – und Sex. Dieser Ort wurde »die Abtei der Uner- wünschten« genannt, da sie unzählige Frauen beherbergte, die niemand zur Ehefrau wollte. Frauen, die unkeusch waren – oder zumindest dessen bezichtigt wurden. Frauen, die unge- horsam waren, die Probleme bereiteten oder die ihren Ehe- männern oder Vätern lästig waren. Frauen, wie Alys' Mutter, die dem Begehrt ihres Gemahls, eine andere zu heiraten, im Weg gestanden hatten.

Sie alle waren in den Augen der anderen befleckt und ret- tungslos verloren. Mit diesem Makel aber und der faktischen Gefangenschaft, die dieser mit sich brachte, verband sich die Erlaubnis, Magie zu praktizieren. Die feine Gesellschaft moch- te darüber die Stirn runzeln, das hielt sie jedoch nicht davon ab, sich der Magie zu bedienen, die diese verfeimten Frauen hervorbrachten. In gleicher Weise mochte die feine Gesell- schaft befinden, dass es für eine Frau nicht angebracht sei, mit jemand anderem als ihrem Ehemann das Bett zu teilen, doch das hinderte die Männer in Aahltah nicht daran,

entsprechende Dienste der nächsten jungen und schönen Die- nerin, die ihnen ins Auge fiel, in Anspruch zu nehmen.

Die Stände, an denen magische Objekte verkauft wurden, wurden vom Pavillon am Ende des Hofes in den Schatten ge- stellt. Dort boten sich die Begehrtesten der Abtei als Ware feil. Sie hatten ihre langen roten Gewänder abgelegt und waren stattdessen mit winzigen Fetzen roten Tuchs bekleidet, die nur das Allernötigste bedeckten. Im Pavillon drängten sich die Männer, gaben Gebote auf ihre Favoritinnen ab und wetteiferten miteinander im Sich-gegenseitig-Überbieten, das manchmal in Streit überging.

Vor langer Zeit war Alys' Mutter eine dieser Frauen gewe- sen. Hätte es sich bei Brynna Rah-Malrye einfach nur um ir- gendeine Frau gehandelt, hätte man sie, als sie mit dreißig Jah- ren hierher kam, für zu alt gehalten, um im Pavillon zu arbeiten. Doch eine Frau, die einmal Königin gewesen war, versprach eine erheblichen Profit bringende Ware zu sein, die man sich nicht entgehen lassen konnte. Sie erzielte einen höheren Preis als drei andere Frauen zusammen. Der Gedanke, dass ihr Vater diese Demütigung und den Missbrauch ihrer Mutter zugelas- sen hatte, brachte Alys' Blut jedes Mal, wenn sie den Hof der Abtei betrat und den Pavillon sah, zum Kochen. Ihr Vater könnte sie bis zum Tag seines Todes mit Geschenken und Zu- neigung überhäufen, und doch würde sie es ihm nie vergeben.

Es war eine Zeit, über die Brynna mit ihrer Tochter niemals gesprochen hatte, und Alys war froh über ihr Schweigen. Genauso froh war sie, dass sie nicht begriffen hatte, *was* die Frauen im Pavillon verkauften, als sie ihre Mutter im Kindes- alter besucht hatte.

Heute, nach mehr als drei Jahrzehnten in der Rolle einer Dienerin, war Brynna die Äbtissin, die oberste Instanz in der

Abtei. Gewissermaßen die Königin der unerwünschten Weiber. Für die Frau, die einst die Königin von Aahlta gewesen war, war dies ein schwacher Trost.

Alys wurde erwartet, und eine junge Dienerin, deren leicht golden schimmernde Haut auf der rechten Wange und an der Nasenwurzel von einem großen weinroten Fleck verunziert wurde, nahm ihre Kutsche in Empfang. Das karmesinrote Gewand betonte das Mal, und Alys bemerkte, dass das Mädchen ihr beim Grüßen leicht schräg gegenüberstand, als versuchte es, diese Seite seines Gesichts zu verbergen.

»Die Äbtissin erwartet Euch, Mylady«, sagte das Mädchen beinahe im Flüsterton. Noch immer zur Seite gewandt, machte es einen Knicks.

Alys wollte dem armen Mädchen sagen, dass das Mal kein Grund war, sich zu schämen – oder es zumindest nicht sein *sollte* –, doch sie bezweifelte, dass das viel helfen würde. Sehr wahrscheinlich war die junge Dienerin in die Abtei abgeschoben worden, weil ihre Familie sich für ihr Aussehen geschämt und sie für nicht vermählbar gehalten hatte. Wenigstens brauchte sie aufgrund des Mals nicht im Pavillon zu arbeiten.

Das schüchterne Mädchen führte Alys zum Schreibzimmer der Äbtissin, das sich im höchsten Turm des Gebäudes befand. Das Zimmer war nach den Maßstäben der Abtei groß und sogar recht wohnlich. Durch kleine Fenster an drei Wänden drang viel mehr Tageslicht als in andere Räume der Abtei, und zudem wurde es von einem Kandelaber mit großen Luminanten erhellt. Die Luminanten waren ein Zugeständnis. Alys hatte sie der Abtei geschenkt, damit ihre Mutter und die Dienerinnen nicht in Dämmerlicht leben mussten. Doch obwohl die Äbtissin dafür zuständig war, dass der Alltag in der Abtei

reibungslos ablief, musste sie vor dem König und dem königlichen Rat einschließlich dem Lordschatzmeister, der Alys' Geschenk für voll abgabepflichtig erklärt hatte, Rechenschaft ablegen. Trotz Alys' hartnäckiger Einwände hatte die Schatzkammer alle Luminanten bis auf fünf beschlagnahmt, welche die Äbtissin behalten durfte, sofern sie sie als ein persönliches Geschenk ihrer Tochter nur für sich nutzte.

Auf dem kalten Steinfußboden lag ein Teppich in einem warmen Rotton, der stellenweise abgetreten war. Vor dem Kamin gab es eine gemütliche Ecke zum Sitzen, mit bunt zusammengewürfelten Stühlen. Ein weiteres Zeugnis der Gier des Schatzmeisters, denn den Unerwünschten wurde nur ein Minimum an Komfort zugestanden, während sie sich selbst erniedrigten, um die Kasse der Krone zu füllen.

Die Äbtissin saß auf einem der Stühle und nippte an einer Tasse dampfendem Tee. Als Alys eintrat, stellte sie die Tasse beiseite, erhob sich langsam mit einem matten Lächeln und streckte ihrer Tochter die Hände entgegen.

Bryнна Rah-Malrye war früher eine Schönheit gewesen, mit makelloser hellbrauner Haut, einer rabenschwarzen Lockenmähne und tiefbraunen, warmen Augen. Die Abtei – und die Zeit – hatten ihr viel von ihrer Schönheit genommen. Die Belastung und das kärgliche Leben hatten ihr Falten ins Gesicht gezogen, und ihr prächtiges, mittlerweile eisengraues Haar war stets unter einer roten Haube verborgen. Selbst ihre Augen hatten den Glanz verloren, seit ihr der Graue Star zu schaffen machte.

Alys ergriff die knotigen Hände ihrer Mutter und drückte sie. Normalerweise kam beim Wiedersehen mit ihrer Tochter Leben in die trüben Augen der Äbtissin, sodass Alys an die energische Frau erinnert wurde, die ihre Mutter einst gewesen

war. Heute brachte die Äbtissin ein Lächeln zustande, das jedoch die Augen nicht erreichte. Alys konnte in ihrem Gesicht die Anspannung nur allzu deutlich ablesen.

»Was ist passiert, Mutter?«, fragte Alys, während sie einander umarmten.

»Nichts, mein Kind«, sagte die Äbtissin, verharrte aber länger in der Umarmung als gewöhnlich.

Alys schüttelte den Kopf und betrachtete prüfend das Gesicht ihrer Mutter. Die Schatten unter ihren Augen waren keine Einbildung, ebenso wenig wie die Falte zwischen ihren Brauen.

Die Tür knarrte, als die junge Dienerin sie hinter sich schloss. Alys blickte zur Tür und wartete, bis die Schritte verklungen waren, bevor sie sich wieder an ihre Mutter wandte.

»Was ist los?«, fragte sie.

Ihre Mutter lächelte noch einmal matt und wies auf einen der Stühle. »Bitte setz dich. Und trink einen Schluck Tee.«

Alys setzte sich auf die Stuhlkante, würdigte aber den Tee keines Blickes. »Erzähl, was geschehen ist.«

Die Äbtissin nahm langsam wieder auf ihrem Stuhl Platz, und die Art, wie sie die Augen leicht zusammenkniff, verriet Alys, dass die Arthritis sie plagte. Es gab Heiltränke, die die Symptome lindern konnten, aber das waren teure Importe, die sie sich mit den kärglichen Mitteln nicht leisten konnte. Alys betrachtete sie ungern als alte Frau, doch ihre Mutter war zweiundsechzig Jahre alt, und heute wirkte sie eher wie achtzig.

»Es ist wirklich nichts Schlimmes geschehen, mein Kind«, antwortete die Äbtissin. »Mir geht es gut.«

»Aber ...«

Die Äbtissin hob die Hand und unterbrach Alys. »Mir geht es gut, alles ist in Ordnung, doch ich muss mit dir über eine

wichtige Angelegenheit sprechen.« Sie seufzte und schüttelte den Kopf. »Ich habe lange darüber nachgedacht, wie ich beginnen soll.«

Alys strich ihre Röcke glatt, damit ihre Hände etwas zu tun hatten. Offensichtlich war *überhaupt nichts* in Ordnung, egal, was ihre Mutter behauptete. Aber sie sprach nie, ohne ihre Worte vorher sorgfältig abzuwägen, und es hatte keinen Zweck, ungeduldig mit ihr zu werden. Auch, wenn Geduld nicht gerade zu Alys' Tugenden gehörte.

Die Äbtissin seufzte schwer und verzog den Mund zu einem schwachen Lächeln. »Ich muss mich vorab für die Unvollständigkeit dessen, was ich dir mitteilen werde, entschuldigen. Ich weiß, du wirst Fragen haben, und die meisten davon werde ich nicht beantworten können.«

Alys unterdrückte nur mit Mühe ein Stöhnen. Ihre Mutter gab ständig kryptische, beinahe unverständliche Warnungen und Ratschläge von sich und schien nie zu bemerken, dass Alys sie nicht verstand, oder es kümmerte sie nicht. Wenn sie vorab schon um Entschuldigung bat, dann war Schlimmeres als gewöhnlich zu erwarten.

Alys musste ein langes Gesicht gemacht haben, denn ihre Mutter lachte leise. Für einen Augenblick war ihre Traurigkeit verflogen. »Ja, ich weiß, ich sage oftmals Dinge, die du nicht verstehst. Du musst mir einfach vertrauen, wenn ich dir versichere, dass es aus gutem Grund so geschieht.«

Alys zog eine Braue hoch. »Du meinst, abgesehen davon, dass es dir gefällt, mich auf die Folter zu spannen?«

»Nun, das ist auch ein Grund.« Unerwartet ergriff sie Alys' Hand und drückte sie. »Ich kann nicht annähernd vermitteln, wie viel es mir bedeutet, dass du mich über all die Jahre besucht hast.«

Alys tat das ab. »Ich begreife nicht, wie irgendjemand auch nur so tun kann, als würdest du nicht existieren.« So wie der König. Und Alys' Bruder. Wie alle ehemaligen Freunde und Freundinnen ihrer Mutter.

Bryнна zuckte mit den Schultern. »So ist es eben üblich, und die meisten Leute haben nicht den Mut, den Konventionen zu trotzen.«

Alys hätte ihr eigenes Aufbegehren gegen diese Gepflogenheiten wohl kaum als Mut bezeichnet. Jeder wusste, dass sie der Liebling des Königs war – wenn auch nur deswegen, weil sie allein ihm ihre Zuneigung vorenthielt. Und der Liebling des Königs konnte zuweilen selbst strikteste Regeln ohne übermäßige Nachteile missachten. Natürlich würde ihr Vater nicht ewig da sein, und ihre Beziehung zum designierten Thronfolger – ihrem Halbbruder Delnamal – war alles andere als herzlich. Mehr als einmal hatte er ihr geschworen, er werde sie gefügig machen, wenn er erst König sei.

»Du bist meine Mutter«, sagte Alys. »Du wirst immer meine Mutter bleiben, egal, was passiert.«

»Ja, und das wird dir in Zukunft wahrscheinlich einige ... Schwierigkeiten bereiten.«

»Was meinst du damit?«

»Heute Nacht wird etwas geschehen. Etwas ... Folgenreiches. Etwas, das die Welt in einer Weise verändern wird, die ich nicht in vollem Ausmaß voraussehen kann.«

Alys wurde es eng ums Herz. Ihre Mutter neigte nicht zu Übertreibungen – ganz im Gegenteil sogar –, und wenn sie sagte, es würde sich etwas Welterschütterndes ereignen, meinte sie es genau so. »Worum geht es?«, brachte Alys atemlos und mit hoher Stimme hervor.

»Das kann ich dir nicht sagen.«

Alys stöhnte frustriert und raffte ihre Röcke mit den Fäusten zusammen, um ihre Mutter nicht bei den Schultern zu packen und durchzuschütteln. »Das kannst du nicht tun! Du kannst mir nicht eröffnen, dass etwas Folgenreiches geschehen wird, und dich weigern, mir zu sagen, was!«

»Aber natürlich kann ich das«, gab ihre Mutter mit einem gequälten Lächeln zur Antwort. »Ich bin eine Seherin. Das pflegen wir so zu tun.«

Alys hatte nie herausgefunden, ob ihre Mutter tatsächlich die Zukunft voraussehen konnte oder ob sie dies im übertragenen Sinne meinte. Es gab Gerüchte, dass bestimmte Zauber es Frauen ermöglichten, in die Zukunft zu blicken, doch die herkömmliche Lehre wies solche Gerüchte als falsch zurück. Alys war sich da nicht so sicher. »Mutter ...«

»Es gibt einen Grund, weshalb ich es dir nicht sagen kann, Alysoon. Vertrau mir.«

Alys sprang vom Stuhl auf und lief vor dem Kamin, in dem kein Feuer brannte, auf und ab. Sie konnte die Wut, die durch ihre Adern strömte, nicht unterdrücken.

Sie liebte ihre Mutter, sie liebte sie wirklich. Aber *vertraute* sie ihr auch? Selbst bevor ihre Mutter in die Abtei verbannt worden war, hatte sie einen harten Wesenszug besessen, eine Art von radikal praktischem Denken, das Alys sehr fremd war. Das Leben in der Abtei hatte sie gewiss nicht weicher gemacht, und obgleich sie nicht unfreundlich war, war sie auch nicht besonders freundlich. Man konnte sich nur zu leicht denken, dass sie ihrer Tochter nicht sagen »konnte«, was geschehen würde, weil sie wusste, es würde ihr nicht gefallen.

»Welchen Sinn hat eine vage und unheilswangere Warnung, wenn du nicht vorhast, sie zu erläutern?«, fragte Alys scharf.



Die Äbtissin erhob sich ein weiteres Mal und setzte ihre strengste, verschlossenste Miene auf. »Du wirst es bald genug begreifen, und ein Wutanfall wird deiner Sache nicht zuträglich sein.«

»Welcher Sache?«, entgegnete Alys gereizt, doch sie wusste, jede weitere Diskussion wäre vergeblich. Ihre Mutter war unbeweglich wie ein Fels, wenn sie es wollte.

Die Äbtissin griff in die Falten ihres karmesinroten Gewands und zog ein kleines, in blutrotes Leder gebundenes Buch mit einer Prägung aus Blattgold hervor. Das Blattgold war stellenweise abgerieben, wie von häufigem Gebrauch, und der Rücken war so geknickt, dass er beinahe auseinanderfiel. Sie reichte das Buch Alys, die es entgegennahm und stirnrunzelnd betrachtete.

*Herz meines Herzens* lautete der Titel, und Alys verzog abschätzig den Mund. Beim Anblick des roten Einbands hatte sie gleich gewusst, dass das Buch für Frauen gedacht war, der Titel ließ jedoch auf eine Art romantischen Unsinn schließen, für den Alys keine Geduld hatte. Sie blätterte rasch mit dem Daumen durch die Seiten, nur, um ihren ersten Eindruck zu überprüfen, und sah, dass es noch schlimmer war, als sie gedacht hatte – nicht nur eine Liebesgeschichte, sondern *Liebesgedichte*. Sie wollte ihrer Mutter das Buch zurückgeben, doch die Äbtissin nahm es nicht.

»Es ist für dich«, sagte ihre Mutter.

Alys verdrehte die Augen. »*Vielleicht* würde ich Liebesgedichte lesen, wenn mir jemand ein Schwert an die Kehle hielt und mich mit dem Tode bedrohte, aber selbst das ist nicht sicher.« Sie las viel lieber Geschichten über Abenteuer auf hoher See, Berichte von großen Schlachten oder die Viten früherer Könige. Alles, was für eine Frau als nicht angemessene Lektüre galt, fand sie äußerst faszinierend.

Die Äbtissin lächelte, aufrichtig belustigt. »Alysoon, mein Kind, ich kenne dich nun schon geraume Zeit und erwarte nicht, dass du plötzlich eine Leidenschaft für Liebeslyrik entwickelst.«

Alys blickte finster drein, schaute sich das Buch genauer an und überflog ein paar Zeilen auf einer zufällig gewählten Seite. Es handelte sich eindeutig um Liebeslyrik, noch dazu von der honigsüßen Art, die ihr besonders auf die Nerven ging. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass ihre Mutter so etwas las, und noch weniger sie selbst. Und doch war das Buch abgegriffen, als hätte es jemand oft zur Hand genommen.

»Ich verstehe nicht.«

»Aber das wirst du. Gib nach den Ereignissen heute Nacht drei Teilchen Rho in das Buch, und du wirst sehen, weshalb ich es dir überlassen habe.«

Ihre Mutter wies sie an, Magie zu wirken? Solange Alys sich erinnern konnte, hatte ihre Mutter sie gewarnt, sie solle das Geistauge fest geschlossen halten und der Versuchung widerstehen, die Fähigkeiten zu erforschen. So oft, dass Alys ihre Litaneien fast Wort für Wort wiederholen konnte. (Was sie sogar getan hatte, obwohl Jinnell von so unerträglich sittsamem Wesen war, dass es nie notwendig erschienen war.)

Was hatte sich verändert?

Alys öffnete ihr Geistauge in der Gewissheit, dass es hier im Schreibzimmer der Äbtissin, bei geschlossener Tür, sicher war. Sie erwartete, zahllose Elemente im Buch und dessen Nähe zu sehen, die alle zusammen einen komplexen Zauber bildeten, bei dem nur noch Rho fehlte. Stattdessen sah sie ... ein einfaches Buch mit Liebesgedichten. Das war wohl nicht überraschend, da Papier nicht als geeignetes Gefäß für einen Zauber

galt, doch Rho in ein gewöhnliches Buch einzuspeisen, würde überhaupt keine Wirkung zeigen.

Alys schaute zu ihrer Mutter, um sicherzugehen, dass ihr Geistauge nicht plötzlich erblindet war, aber diese war von einem Nimbus aus Rho umgeben. Die Luminanten im Kandelaber enthielten ein rot-orangefarbenes Element, das Alys nicht kannte, und die Luft im Raum war erfüllt von schwebenden Teilchen, wie Staubkörner im Sonnenlicht. Entweder war das Buch mit Elementen angereichert, die Alys nicht wahrzunehmen vermochte, oder es war genau das, wonach es aussah.

»Ich kann keine Elemente darin sehen«, sagte Alys und schloss ihr Geistauge, damit sie ihre Mutter besser erkennen konnte.

»Das ist genau der Punkt, mein Kind. Niemand, der es ansieht, hätte auch nur den geringsten Grund zu vermuten, dass es nicht genau das ist, wonach es aussieht.«

Alys schauderte. »Warum?«, fragte sie, wohl wissend, dass sie keine Antwort bekommen würde. Zumindest keine befriedigende. »Weshalb soll niemand erfahren, dass es sich um einen magischen Gegenstand handelt?«

»Auch auf diese Frage wirst du vor Sonnenaufgang eine Antwort erhalten.«

Alys war versucht, das Buch zu Boden zu werfen und darauf herumzut trampeln. Von allen mysteriösen und frustrierenden Unterhaltungen, die sie mit ihrer Mutter je geführt hatte, war diese die weitaus schlimmste.

»Würdest du es bitte über dich bringen, mir eine klare Antwort zu geben?«

»Nein, denn es könnte Dinge verändern, die nicht verändert werden dürfen. Was sich heute Nachtzutragen wird, wird sehr vielen Menschen Schwierigkeiten bereiten – besonders dir –,

doch es dient einem höheren Wohl, und ich kann nicht riskieren, zu verändern, was ich vorhergesehen habe.«

Alys ließ sich wieder auf den Stuhl sinken. Ihre Wut verlor sich, und in ihrer Magengrube ballte sich Furcht zusammen. Was würde heute Nacht geschehen?

Ihre Mutter strich mit dem Handrücken über Alys' Wange, eine tröstend gemeinte Geste, die aber Alys' Unruhe nicht besänftigen konnte.

»Ich liebe dich sehr«, sagte ihre Mutter, und ihre Stimme hatte einen Unterton, der Alys die Tränen in die Augen trieb. »Daran darfst du nie zweifeln.«

Alys hob den Blick und sah ihrer Mutter ins Gesicht. Sie zitterte, da diese Frau, die sonst so stoisch war, ihre Emotionen derart offen zeigte. »Wird dir heute Abend etwas zustoßen?« Denn im Licht all dieser unheilvollen Warnungen wirkte die Traurigkeit in den Augen ihrer Mutter plötzlich fast wie ein Lebewohl.

Die Äbtissin antwortete nicht. Doch womöglich war ihr Schweigen bereits eine Antwort.